

DIE WELT

Schwellenländer kämpfen ums Überleben ihrer Währungen





Schwellenländer wie Malaysia pumpen Milliarden Dollar in den Markt, um den Verfall ihrer Währungen zu stoppen. Doch es hilft nichts. Inzwischen droht manchen bald das Geld auszugehen.

Von Frank Stocker Finanz-Redakteur



RASANTER GELDABFLUSS

Reduktion der Währungsreserven in einzelnen Ländern in den vergangenen zwölf Monaten

Land	Währungsreserven in Mrd. USD		Rückgang	
	Juni 2014	Juni 2015	in Mrd. Dollar	in Prozent
Russland 	478	362	116	24,30
Malaysia 	132	106	26	19,70
Türkei 	134	120	14	10,40
Saudi-Arabien 	739	672	67	9,10
China 	3993	3694	299	7,50
Schwellenländer insgesamt	8058	7505*	553	6,80

*1. Quartal 2015

Russland und Malaysia haben ihre Devisenreserven am meisten reduziert Foto:

Zeti Akhtar Aziz hat ein Problem. Das ist nicht einmal so sehr das immer wieder aufflammende Gerücht um ihre angeblich bevorstehende Absetzung. Die Chefin der malaysischen Notenbank kämpft derzeit vielmehr verzweifelt gegen die Abwertung der Währung des Landes.

Fünf Milliarden Dollar hat sie allein in den ersten beiden Juliwochen auf den Markt geworfen, um den Ringgit zu stützen. Doch es bringt nichts. Der Ringgit sinkt weiter im Wert, und die Währungsreserven schmelzen wie Butter in der Sonne dahin.



Foto: Promo Malaysischer Ringgit

Malaysia ist nur eines von vielen Schwellenländern, die derzeit ihre über viele Jahre mühevoll aufgebauten Devisenreserven plündern, um so den Absturz ihrer Währung zu verhindern oder wenigstens aufzuhalten. Doch der Erfolg ist bisher gering, und vieles deutet darauf hin, dass sich die Lage in den kommenden Wochen und Monaten sogar noch verschärft, wenn die US-Notenbank im September tatsächlich erstmals seit 2007 die Zinsen anheben sollte.

Eine halbe Billion Dollar ist verpufft

"Die Devisenreserven sind seit mindestens zwei Jahrzehnten nicht so drastisch gefallen", stellen die Analysten der BNP Paribas nüchtern fest. Doch dabei geht es um riesige Summen. Über eine halbe Billion Dollar haben die Schwellenländer nach Angaben des Internationalen Währungsfonds allein zwischen Mitte 2014 und dem ersten Quartal dieses Jahres zur Stützung ihrer Währungen ausgegeben.

VERÄNDERUNG DER DEISENRESERVEN DER SCHWELLENLÄNDE in Milliarden Dollar



DIE WELT

Die Schwellenländer haben ihre Devisenreserven drastisch abgebaut

Neuere Daten liegen bisher nur für einzelne Staaten vor, und diese deuten darauf hin, dass die Entwicklung auch in den vergangenen Monaten unvermindert weiterging. So flossen allein aus China in den zwölf Monaten bis Juni dieses Jahres rund 300 Milliarden Dollar ab, aus Russland 116 Milliarden, aus Saudi-Arabien 67 Milliarden. Eine Trendwende ist nirgends abzusehen.

Dennoch sinkt der Wert der Währungen dieser Staaten beständig weiter. Malaysias Devisen hat soeben die Schwelle von 3,80 Ringgit je Dollar durchbrochen, an der sie zwischen 1998 und 2005 fixiert war und die seither als inoffizielle Obergrenze galt.

Der Rubel hatte schon Anfang des Jahres drastisch abgewertet, sich aber zwischenzeitlich wieder gefangen. Seit Mitte Mai hat er nun jedoch erneut rund 30 Prozent gegenüber dem Dollar nachgegeben.

Und in Brasilien kostet der Dollar inzwischen 3,80 Real – vor zwölf Monaten waren es noch 2,20.

Drohende Zinserhöhung in den USA als eine Ursache

Nur Chinas Währung steht wie festgenagelt bei 6,20 Yuan je Dollar. Doch dies liegt vor allem daran, dass der Yuan nicht frei handelbar ist und der Kurs weitgehend von der Notenbank kontrolliert wird. Zudem hat China die weltweit größten Devisenreserven überhaupt, mit immer noch rund 3700 Milliarden Dollar. Pekings Notenbank kann also aus vollen Rohren schießen, um den Kurs zu verteidigen, notfalls über Jahre hinweg.

Andere können das jedoch nicht. Russland hat beispielsweise bereits ein Viertel seines Devisenschatzes ausgegeben, Malaysia ein Fünftel. Und wenn es so weitergeht, wie in den vergangenen Wochen und Monaten, sind die Tresore mancher Notenbanken bald leer.

DIE DEISENRESERVEN RUSSLANDS

in Mrd. Dollar



DIE WELT

Foto: Infografik die Welt Russlands Devisenreserven sind dahingeschmolzen

Eine der Ursachen für das ganze Schlamassel liegt in den USA. Denn dort sendet die Notenbank seit Monaten Signale aus, dass sie schon bald die Zinsen erhöhen wird. Bereits im September könnte es nach Meinung der meisten Beobachter so weit sein.

Wenn jedoch in den USA die Zinsen steigen, wird es für die dortigen Anleger attraktiver, ihr Geld aus dem Ausland abziehen und nach Hause zu holen. Das hat in den vergangenen Monaten auch den Kurs des Euro geschwächt, viele Schwellenländer trifft es jedoch noch wesentlich härter.

Chinas schwache Konjunktur lässt Rohstoffpreise einbrechen

Und dies hat einen weiteren Grund. Denn gleichzeitig schwächelt auch das Wachstum in China. Zwar hat die Regierung erst vor einigen Wochen verkündet, dass die Wirtschaftsleistung auch im zweiten Quartal um 7,0 Prozent zugelegt habe, genau so viel wie im ersten Quartal, und auf die Kommastelle genau so viel, wie es dem Ziel der Regierung für dieses Jahr entspricht.

Inzwischen schenken aber die meisten Experten diesen Zahlen keinen Glauben mehr. "Wir glauben, China ist im ersten Halbjahr nur noch um fünf Prozent gewachsen", kommentieren beispielsweise die Analysten der Citigroup. Und eine Stabilisierung sei ihrer Ansicht nach nicht in Sicht.

Dies jedoch führt dazu, dass seit Monaten die Rohstoffpreise fallen. Denn China war in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten der größte Abnehmer. Schließlich mussten Millionen Kilometer an Straßen und Eisenbahnschienen, Zigtausende Wolkenkratzer und Dutzende Flughäfen gebaut werden. Doch nun geht die Nachfrage zurück und lässt die Konjunktur bei den Rohstoffexporteuren einbrechen.

Das trifft Länder wie Malaysia, das nach Katar der zweitgrößte Erdgasproduzent der Welt ist, aber natürlich ebenso die Rohstoff-Supermächte Brasilien, Russland oder Südafrika. Diese werden nach Ansicht von Manoj Pradhan, Volkswirt bei Morgan Stanley, daher auch weiterhin am anfälligsten für einen weiteren Währungsverfall bleiben.

Manche fürchten schon eine Krise wie 1997

Andere Länder wie Indien oder Indonesien hätten dagegen in den vergangenen Monaten wichtige wirtschaftliche Reformen in Gang gesetzt, die ihnen nun ein wenig Schutz böten.

Der Dollar wird also weiter erstarren, die Währungen der Schwellenländer schwächeln. Aber es gibt auch Stimmen, die weit Schlimmeres befürchten. "In meinen Augen ähneln die Ereignisse der letzten Zeit stark der Asienkrise von 1997", sagt Albert Edwards von der Société Générale.

Damals verteidigten die asiatischen Schwellenländer zunächst auch mühevoll den Kurs ihrer Währungen, mussten am Ende aber aufgeben und viele Devisen brachen dramatisch ein, begleitet von einer heftigen Wirtschaftskrise.

Allerdings: Edwards ist branchenbekannt für seine permanent pessimistische Stimmung, seine Prognosen gehen stets vom schlimmsten Fall aus. Jedoch heißt dies nicht, dass jede seiner Vorhersagen auszuschließen ist.

Immerhin verweist er auf ein interessantes Faktum. "Es scheint, dass nur wenige, die derzeit am Markt agieren, alt genug sind, um sich an die Ereignisse von 1997 zu erinnern." Unwissen ist bekanntlich eine der wichtigsten Voraussetzungen, dass sich Geschichte doch wiederholen kann.